

## Geld und Karriere: Egalitätsnormen und biographische Synchronisation bei karriereorientierten Paaren

Hirseland, Andreas; Herma, Holger

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hirseland, A., & Herma, H. (2006). Geld und Karriere: Egalitätsnormen und biographische Synchronisation bei karriereorientierten Paaren. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4729-4735). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141788>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Geld und Karriere – Egalitätsnormen und biographische Synchronisation bei karriereorientierten Paaren

*Andreas Hirsland und Holger Herma*

Doppelverdienerpaare, insbesondere aber *Dual Career Couples (DCC)* gelten als Modellfall der Verwirklichung des modernisierten, von einer Liebes- auf eine Partnerschaftssemantik (Leupold 1983) umgestellten egalitären Partnerschaftsleitbildes (Giddens 1992; Beck-Gernsheim 1998). Vielfach wird in der bisherigen Forschung die Erfüllung von Gleichheitsnormen nicht nur als die normativ erstrebenswerte, sondern auch in Bezug auf die Realisierung von Berufs- und Karrierechancen erfolgversprechendste Form des Zusammenlebens (Corpina 1996; Schulte 2002) angesehen.

Vor diesem Hintergrund zielt unser Vortrag darauf, die Gleichheitsnorm des auch in der *Dual Career Couples*-Forschung prominenten egalitären Partnerschaftsleitbildes empirisch zu hinterfragen. In den Blick geraten dabei – aufbauend auf einer qualitativen Paneluntersuchung von Doppelverdienerpaaren – die Geldarrangements von Paaren und die in ihnen objektivierten sinnhafte Beziehungsstruktur als einer normativen Folie, vor der darüber entschieden wird, was paarspezifisch als zu lösendes Handlungsproblem wie wahrgenommen und welchen als legitim erachteten Lösungen zugeführt werden soll. Aus dieser Perspektive einer Soziologie des Geldes im Privaten wird transparent, wie sich für Individuen-in-Paaren bei der Bewältigung biographischer Synchronisationserfordernisse aus dem Zusammenspiel von Geldarrangements und Beziehungskonzepten unterschiedliche Chancen- und Risikolagen ergeben können (vgl. hierzu ausführlich Hirsland/Herma/Schneider 2005). Dazu gehen wir

1. zunächst kurz auf die Hintergründe des egalitären Paarmodells und seinen Zusammenhang mit Geld ein
2. und geben in einem zweiten Schritt einen kurzen Einblick in den Zusammenhang von alltäglichen Geldarrangements und Ungleichheit bei Doppelverdienerpaaren,
3. um dann in einem dritten Schritt vor dem Hintergrund spezifischer Beziehungskonzepte und Paardynamiken Probleme der Gleichheitsnorm für die biographische Synchronisation in Paaren zu diskutieren.

## 1. Das »Dual Career Couple«-Modell als Ausdruck der Verheißung einer egalitären Partnerschaft

Das egalitäre Partnerschaftsleitbild steht in Übereinstimmung mit den soziologischen Zeitdiagnosen, nach denen die »einfach-moderne«, auf der geschlechtsspezifischen Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit beruhende, Ordnung von »Geld und Liebe« des bürgerlichen Kleinfamilienmodells in den vergangenen Dekaden einen tiefgreifenden Wandel erfahren hat. Sichtbarer Ausdruck dieser Entwicklung ist die gestiegene Erwerbstätigkeit von Frauen. Diese beruht immer weniger auf der Notwendigkeit eines bloßen Zuverdienstes zur »Familienkasse« wie im klassischen Beziehungsmodell, gekennzeichnet von der Kombination eines male *breadwinner* und einer *female housekeeper*. Sie findet ihre Motivation im Streben nach selbst verdientem und damit »eigenem« Geld, welches – so eine gängige Argumentation – für Frauen den Anspruch auf das »eigene Leben« (Beck-Gernsheim 1983) ebenso symbolisch ausdrücken wie praktisch einlösen könne. Zudem könn(t)e mit Blick auf die Paarebene dieses »eigene Geld« und die damit einhergehende ökonomische Unabhängigkeit nunmehr *egalitäre* Beziehungen zweier gleichberechtigter Individuen ermöglichen (etwa Giddens 1992; Beck-Gernsheim 1998). Diese Hoffnung findet ihren vielleicht deutlichsten Ausdruck im Modell des »Dual Career Couple« mit seiner Verheißung, zwei individuelle Berufskarrieren im Rahmen einer gemeinsamen Partner- oder Liebesbeziehung verwirklichen zu können.

Vor diesem Hintergrund fokussiert die DCC-Forschung, ausgehend von der Annahme homologer Lebensentwürfe beider Partner, zwei Aspekte:

- a) Welche Ressourcenausstattung müsste der Paarbeziehung zur Verfügung stehen bzw. gestellt werden, damit Doppelkarrieren gelingen?
- b) Welche institutionellen Hindernisse stehen der Verwirklichung von Doppelkarrieren entgegen?

Dabei wird die Behinderung oder das Scheitern von Doppelkarrieren zumeist auf institutionelle Erschwernisse professioneller Karrieren von Frauen zurückgeführt, das mögliche Scheitern der Partnerschaft hingegen weniger in den Blick genommen.

Eine Verknüpfung zwischen den Doppelverdienerpaaren unseres Samples und *Dual Career Couples* besteht darin, dass beide gemeinhin in Kontrast zum bürgerlichen »Normalpaar« (mehr oder weniger) implizit als Gemeinschaft gleichwertiger und gleich mächtiger Teilhaber auch an der Ressource Geld konzipiert werden – wobei mit der Vermeidung ökonomischer Ungleichheit zugleich die Vermeidung von einseitigen Abhängigkeitsstrukturen sowie die Erhöhung von Individualisierungsoptionen impliziert wird.

## 2. Das Zusammenspiel von Beziehungskonzepten und Geldarrangements in Paaren

Mit Blick auf die Geldarrangements von Doppelverdienerpaaren konnten wir zunächst folgendes zeigen: Gleich viel Geld erzeugt nicht notwendig Gleichheit. »Eigenes Geld« im Sinne »eigenen (Erwerbs-)einkommens« bedeutet keineswegs unmittelbar »eigenes Leben« und mehr »eigenes Geld« nicht notwendig ein Mehr an »Macht«. Damit greift die in der Forschung zu Paaren vielfach vorgenommene Bestimmung von »Ungleichheit« zwischen den Partnern über das Maß der individuellen Verfügbarkeit monetärer und materieller Ressourcen zu kurz. Vielmehr wirkt Geld – in Anlehnung an Georg Simmel – als eine spezifische Form von Wechselwirkung, als Medium paarspezifischer Interaktion, durch welche das Geld neben seiner ökonomisch-gesellschaftlichen Funktion in symbolisch aufgeladenes »Beziehungsgeld« (Wimbauer 2003) transformiert und mit vielfältigen paarspezifischen Bedeutungen aufgeladen wird. Geld wird so gleichsam in unterschiedliche symbolische »Währungen« konvertiert und in jene Aktivitäten umgesetzt, mittels derer sich die Individuen-in-Paaren wechselseitig ihre Beziehung zueinander »anzeigen« und ihre Beziehung als eine Ordnung des Gebens und Nehmens realisieren.

In den spezifischen »Geldarrangements« von Paaren schließlich artikulieren sich zugleich unterschiedliche Beziehungskonzepte. Diese objektivieren sich über Beziehungsgeld in Form identitätsbildender Grenzziehungen von »Mein-Dein-Unser«. Das Zusammenspiel von Beziehungskonzepten und Geldarrangements erzeugt daher eine paarspezifische Realität sui generis mit ihren eigenen emergenten Eigenschaften und Zwängen. Damit wird die Beziehung zu einer Instanz, welche unterschiedliche Formen von »Individualisierung« oder »eigenem Leben« ermöglicht, indem sie die Individuen-in-Paaren auf unterschiedliche Weise wechselseitig ver- oder entpflichtet und so die Öffnung und Schließung individueller Handlungsspielräume (mit-)bestimmt. Empirisch konnten wir nun zweierlei zeigen:

- a) Um die im jeweiligen Geldarrangement objektivierte Beziehungsbalance aufrecht erhalten zu können, erzeugen die heutigen Doppelverdiener-Paarbeziehungen aus sich selbst heraus Vorgaben und Notwendigkeiten – etwa der Berufs- und/oder Karriereorientierung.
- b) Zudem jedoch zeigte sich, dass aus eben der beziehungskonformen Verfolgung dieser Vorgaben – als nicht-intendierte Folge – Probleme resultieren, welche deren Einlösung verhindern.

Warum dies so ist, soll nun mit Blick auf den Zusammenhang von Geldbeziehungen und Fragen der zeitlichen Synchronisation von Lebensverläufen im Paar skizziert werden.

### 3. Realisierung von Doppelkarrieren: Biografische Synchronisation und die Reziprozitätsökonomie des Geldes

Sowohl in Doppelverdiener- als auch Doppelkarrierepaaren weisen beide Partner eine starke Außenorientierung auf. Aufgrund der Einbettung von Beruf bzw. Karriere in institutionelle *settings* mit ihren jeweiligen Eigenlogiken und Anforderungsprofilen ergibt sich, dass unterschiedliche individuelle (Berufs-)biographien innerhalb der Beziehung aufeinander bezogen werden müssen. Aus synchroner Perspektive ist dies eine Frage alltäglicher Koordinationsleistungen. Im zeitlichen Verlauf jedoch geht es um die Frage einer wechselseitigen ›Verzahnung‹, das heißt der Synchronisation und/oder Kompatibilisierung individual- und paarbiographischer Verläufe.

In Bezug darauf erweisen sich die handlungsleitende Norm der ›Egalität‹ und die damit verknüpften Beziehungskonzepte, welche in der in Geldarrangements enthaltenen ›Reziprozitätsökonomie‹ des Gebens und Nehmens ihren Ausdruck finden, keineswegs als unproblematisch. Unsere Fallrekonstruktionen zeigen, dass Doppelverdienerpaare sich entlang zweier *idealtypischer* Beziehungskonzepte unterscheiden lassen, die durch die ihnen entsprechenden Geldarrangements und Austauschregeln ebenso idealtypisch unterscheidbare Beziehungsdynamiken generieren.

*Individualistische Beziehungskonzepte* orientieren sich daran, dem Individuum-im-Paar größtmögliche Handlungsspielräume/-optionen offen zu halten und beruhen daher auf dem Wertprinzip der Maximierung individueller Freiheit (bzw. Selbstverwirklichung). Sie zielen im Kern auf eine ›Entpflichtung‹ der Individuen-im-Paar gegenüber möglichen Ansprüchen des Partners bzw. der Beziehung. Ihre Reziprozitätsökonomie – der Ausgleich von Geben und Nehmen – basiert auf einer normativen Orientierung am Vertragsprinzip und der Logik des Äquivalententauschs, um das in Beziehungen auftretende, Verbindlichkeit(en) erzeugende Schuldprinzip (und entsprechender Dankbarkeitspflichten) aufzulösen. Daher setzen sie auf den unmittelbaren Ausgleich der in jeder Sozialbeziehung notwendig zu erbringenden Vorleistungen. Um jederzeit reziprozitätsfähig zu sein, beruht ihr (Beziehungs-) Geldarrangement auf einem System der strikt getrennten individuellen Kassen, und ist auf die jederzeitige individuelle Verfügbarkeit reziprozitätsfähiger Währungen bzw. Beziehungsgeldes angewiesen.

An den entsprechenden Geldarrangements lässt sich aufzeigen, dass die Folge dieser Orientierung das Anstreben einer strikt egalitären beziehungsinternen Verteilungsordnung ist. Wegen des individualistischen Freiheitskonzepts stehen die Individuen-in-Paaren in einem latenten Konkurrenzverhältnis um die Realisierung (Maximierung) ihrer Freiheitsansprüche in der und durch die Paarbeziehung. Auf Basis des Äquivalenzprinzips lässt sich (Un-)Gleichheit nur als ein Mehr oder

Weniger des jeweils Gleichen feststellen und gegebenenfalls beseitigen. Die damit angestrebte Symmetrie der Verteilungsordnung bzw. der Sozialbeziehung als Wertkriterium in der und für die Beziehung erzeugt den Zwang, dass idealiter jeder jederzeit über gleich viel vom Gleichen verfügen könne. Damit tendieren Beziehungen dieses Typs zwangsläufig dazu, Konformität zwischen beiden Partnern zu erzeugen. Diese ist nur in einem Zustand der Gleichverteilung aller symbolisch bedeutsamen »Beziehungsgüter« gegeben.

Das dadurch in Gang gesetzte Erfordernis zur Aufrechterhaltung eines permanenten Gleichgewichtszustandes hat aber zur Folge, dass längerfristige und strukturelle Ungleichgewichte innerhalb der Beziehung nicht »verrechenbar« werden. Daher sind individualistische Beziehungen davon abhängig, dass es gelingt, die biographischen Verläufe der Individuen-in-Paaren »zeitgleich« zu synchronisieren, das heißt in einen gleichen Rhythmus, ein gleiches Tempo zu versetzen, ohne Aufschübe, Verzögerungen, und Beschleunigungen des einen im Vergleich zum anderen. Das löst Zugzwänge aus, »Alles« zugleich und damit parallel schaffen zu müssen. Damit drohen so strukturierte Beziehungen an ihren eigenen Ansprüchen zu scheitern oder diese zu verfehlen.

Unproblematisch können diese Beziehungsdynamiken eigentlich nur im Fall einer synchronen Verwirklichung individualbiographischer Pläne verlaufen. Dieser Fall ist jedoch aufgrund der meist unterschiedlichen individuellen Positioniertheit in berufs- und karriererelevanten institutionellen Strukturen mit ihrer je eigenen Zeitlichkeit unwahrscheinlich – wahrscheinlicher ist die zeitweilige Verlangsamung einer der beiden biographischen Verläufe mit der Folge eines asymmetrisierenden »Bremsens« der gemeinsamen Paarentwicklung. In diesem Fall erzeugt die Beziehungsdynamik eine Krise. Im Extrem kann diese zu einem Bruch der Beziehung führen, nach unseren Beobachtungen jedoch eher zu einem selbst herbeigeführten »Abbremsen« auch der Karriere/des biographischen Fortschritts des erfolgreicher Partners. Ein solch synchronisierendes Abbremsen ist die (einzige?) Möglichkeit, die vom Beziehungskonzept erforderte Form von Gleichheit herzustellen und damit der beziehungspezifischen Gleichheitskonzeption zu entsprechen.

Demgegenüber orientieren sich *kollektivistische* Beziehungskonzepte am Sozialgebilde »Paar« als einer vergemeinschaftenden Wirklichkeit sui generis und nehmen diese Institution als Eigenwert wahr. Daraus ergibt sich, dass der Bestand der Beziehung Vorrang gegenüber der Abwägung individueller Vorteils-/Chancenstrukturen hat. Wertbasis dieser Beziehungskonzepte ist die Solidarität zwischen den Individuen-in-Paaren, weswegen ihre internen Funktionsbedingungen eher am Modell der Arbeitsteilung und an multiplen internen Wertsystemen ausgerichtet sind. Ungleichheiten lassen sich so nicht entlang objektivierter Dimensionen anhand der Differenz Mehr/Weniger vergleichen, sondern nur als »gegebene« Vielfalt/Pluralität anerkennen. Ihr interner Tauschmechanismus beruht nicht auf der Logik des Äqui-

valententausches, sondern auf einem generalisierten Vertrauen darin, dass subjektiv empfundene Ungleichheiten oder Ungleichgewichte sich langfristig im Sinne einer aufgeschobenen Reziprozität ausgleichen oder belohnt würden. Daher kann ihr (Beziehungs-)Geldarrangement auch auf der Kollektivierung/Vergemeinschaftung des individuellen Geldes beruhen, was die Chance bietet, einzelne Individuen-im-Paar von der Notwendigkeit einer symmetrischen Ressourcenbeschaffung teilweise, vorübergehend oder vollkommen zu entlasten.

Schaut man auf die entsprechenden Geldarrangements, so zeigt sich, dass diese gegenüber biographischen Ungleichzeitigkeiten und Ungleichheiten »tolanter« sind und ein Auffangen von Desynchronisationen biographischer Verläufe im Paar erleichtern. Sie ermöglichen – eine auch materielle – wechselseitige Unterstützung über die Zeit. So können Karrieresprünge des einen durch je reziproke Verzichtleistungen des anderen Individuums-im-Paar gefördert werden. Damit wird eine zeitliche Ordnung des »Nacheinander« der biographischen Koordination beider Partner wahrscheinlicher, welche vom Druck, den individualistische Beziehungsdynamiken erzeugen, entlastet. Dennoch: Auch wenn hier Ungleichheiten stärker toleriert werden können, so besteht doch die Erwartung, dass irgendwann »Alles für alle« erfüllt werden muss. Ungleichheiten sind somit nur so lange legitim und im Rahmen der Reziprozitätsökonomie auffangbar, wie sie als »vorläufig« bzw. »vorübergehend« wahrgenommen werden können.

In Hinblick auf die Funktionalität der hier diskutierten Gleichheitsnormen bleibt es eine empirisch offene Frage, welches der beiden Modelle sich hinsichtlich des Kriteriums der Vereinbarkeit von Beruf/Karriere und Beziehung – als Paarzufriedenheit und/oder Beziehungsstabilität – als »erfolgreicher« erweist. Als Fazit unserer Untersuchungen und Beobachtungen lassen sich jedoch zwei Schlüsse ziehen. Sie verweisen darauf, dass

1. sich viele Karriere- und Partnerschaftsdilemmata von DCCs endogen, das heißt aus der jeweiligen Beziehungslogik des Paartypus selbst ergeben.

Dennoch darf nicht aus dem Blick geraten, dass die Realisierung von individuellen Lebensplänen und Beziehungswünschen

2. nach wie vor in hohem Maße auf eine entsprechende Passung der institutionellen Rahmen angewiesen ist.

Hier ist vor dem Hintergrund einer zunehmenden Tendenz zur biographischen Beschleunigung und Verkürzung aller Lebenszeitfenster und eines damit einhergehenden (impliziten) »Ageism« durch und in Institutionen eine Verschärfung der Problemlagen sowohl von Doppelverdiener- als auch von Doppelkarrierepaaren zu befürchten. Könnte diese Gefahr abgewehrt werden, entstünden im Anschluss an die durch die im Zuge der »Modernisierung der Moderne« erfolgte De-Institutionali-

sierung traditioneller Normalbiographien und Paarbeziehungsmuster tatsächlich Möglichkeitsräume zur kreativen Beziehungs- und Karrieregestaltung jenseits konventioneller Friktionen zwischen Privatheit und öffentlichen bzw. beruflichen Vorgaben und Anforderungen. Insofern erscheint uns der an den Geldarrangements und Beziehungskonzepten ansetzende Blick auf die sinnhafte Struktur von Beziehungen als einen Handlungsoptionen überhaupt erst er- und verschließenden Selektionsmechanismus für Karriere- und Beziehungsanfragen besonders wichtig, denn er erfasst jene Beziehungslogiken und ihre jeweiligen Eigendynamiken, aus denen sich Karriere- und Partnerschaftsdilemmata von *Dual Career Couples* mitunter auch endogen ergeben.

## Literatur

- Allmendinger, Jutta u.a. (2004), »Eigenes Geld – Gemeinsames Leben. Zur Bedeutung von Geld in modernen Paarbeziehungen.«, in: Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*, Frankfurt a.M., S. 307–325.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983), »Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben« – Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang.«, *Soziale Welt*, Jg. 34, S. 307–340.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998), *Was kommt nach der Familie? Einblicke in eine neue Lebensform*, München.
- Corpina, Piero (1996), *Laufbahnentwicklung von Dual-Career Couples – Gestaltung partnerschaftsorientierter Laufbahnen*, Bamberg.
- Giddens, Anthony (1992), *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love und Eroticism in Modern Societies*, Cambridge.
- Hirseland, Andreas/Herma, Holger/Schneider, Werner (2005), »Geld und Karriere – Biographische Synchronisation und Ungleichheit bei berufsorientierten Paaren«, in: Solga, Heike/Wimbauer, Christine (Hg.): *»Wenn zwei das Gleiche tun...« – Ideal und Realität sozialer (Un-)Gleichheit in Dual Career Couples*, Opladen.
- Leupold, Andrea (1983), »Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 12, S. 297–327.
- Schulte, Jürgen (2002), *Dual-career couples. Strukturuntersuchung einer Partnerschaftsform im Spiegelbild beruflicher Anforderungen*, Opladen.
- Wimbauer, Christine (2003), *Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen*, Frankfurt a.M./New York.